

**Haberer | Bibel. 100 Seiten**

## \* Reclam 100 Seiten \*



JOHANNA HABERER, geb. 1956, ist Theologieprofessorin und Journalistin. Gemeinsam mit ihrer Schwester Sabine Rückert veröffentlicht sie seit 2019 den beliebten *ZEIT*-Podcast *Unter Pfarrerstöchtern*, in dem sie die Bibel besprechen und deren heutige Relevanz erörtern.

Johanna Haberer  
**Bibel. 100 Seiten**

**Reclam**

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor. Jegliche unbefugte Nutzung ist ausgeschlossen.

2025 Philipp Reclam jun. Verlag GmbH,  
Siemensstraße 32, 71254 Ditzingen  
[info@reclam.de](mailto:info@reclam.de)

Die Bibelzitate erfolgen nach der Ausgabe: Lutherbibel, revidiert 2017,  
© 2016 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart.

Umschlaggestaltung: zero-media.net, München  
Infografik (S. 18 f.): © Andreas Sträußl | Guter Punkt, München  
Bildnachweis: S. 23: Wikimedia Commons / CC-PD-Mark; S. 47: picture alliance / dpa; S. 83: Wikimedia Commons / CCO 1.0; Wikimedia Commons / CC-PD-Mark; Autorinnenfoto: © Vera Tammen  
Umschlagmaterial: Creative Print, Schabert  
Druck und Bindung: Esser printSolutions GmbH,  
Untere Sonnenstraße 5, 84030 Ergolding  
Printed in Germany 2025  
RECLAM, UNIVERSAL-BIBLIOTHEK und  
RECLAMS UNIVERSAL-BIBLIOTHEK sind eingetragene Marken  
der Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart  
ISBN 978-3-15-020719-2  
[reclam.de](http://reclam.de)

Für mehr Informationen zur 100-Seiten-Reihe:  
[reclam.de/100Seiten](http://reclam.de/100Seiten)

## Inhalt

- 1 Die Bibel – ein Weltkulturerbe
- 20 Er. Sie. Es – eins, zwei drei oder die Unfassbarkeit Gottes
- 29 Adam wo bist du? Eva, wo bist du?  
Menschenbilder
- 38 Vom Sprechen und Verstehen
- 48 Erotik der Macht. Von Königen und Propheten
- 61 Das wandernde Gottesvolk
- 66 Immer die Kleinen, immer die Armen
- 70 Fifty Shades of Love
- 80 Der Tanz mit dem Tod
- 87 Vom Verlust der religiösen Sprache

Im Anhang Lektüre-, Hör- und Film-  
bzw. Serientipps  
Die einzelnen Bücher der Bibel





## Die Bibel – ein Weltkulturerbe

Die Bibel ist ein Buch, das die Welt verändert hat und bis heute verändert. Mehr noch als die großen Erzählungen des Homer – die *Odyssee* und die *Ilias* – und mehr auch als die Geniestreiche der griechischen Philosophen könnte man sie als das Werk bezeichnen, das die größte Wirkung auf die westliche Gedankenwelt entfaltet hat. Es ist schwer, sich vorzustellen, wie unsere Welt heute aussähe ohne dieses Buch – oder besser: ohne diese Sammlung von Texten, die vielen Juden und Christen »heilig« sind. Sie hat das Abendland geistig tief geprägt, bei aller Zwiespältigkeit, die eine Prägung mit sich bringt.

Auf die Bibel berufen sich Juden wie Christen. Auch viele säkulare westliche Gesellschaften bekennen sich zu den sogenannten christlichen Grundwerten. In der Bibel wurzelt die Idee der Menschenrechte und auch die Verpflichtung, die das Eigentum mit sich bringt, ist dort verankert. In der Bibel gilt das Recht auf Asyl, das Recht eines Fremden wie das eines Gastes und auch das Verbot, Geflüchtete und Ausländer schlecht zu behandeln.

Die Freiheitsrechte unserer demokratischen Gesellschaft sind ohne das biblische Fundament nicht denkbar, selbst der kommunistische Gleichheitsgrundsatz nicht und auch nicht

das hohe Ideal der Gewaltenteilung. Sogar beim Recht auf Widerstand gegen die Mächtigen kann man sich auf die Bibel berufen.

Aber auch für finstere Kräfte wird die Bibel zur Kronzeugin: Auf sie pochen Kriegstreiber, Sektengründer, Verbrecher und Verrückte! Damit muss man leben, wenn Texte über Jahrhunderte der Interpretation eines jeden anvertraut sind. Vieldeutigkeit ist kein Zeichen für die Schwäche einer Tradition, sondern das Zeichen eines souveränen und freien Umgangs mit Texten.

Der Name »Bibel« kommt aus dem Griechischen »biblia«. Das heißt Bücher. Damit stecken schon im Namen die Vielfalt und die Pluralität dieser kleinen heiligen Bibliothek. Sie sind ein kultureller Schatz, ein Kulturerbe der Menschheit: die Lieder der Psalmen und die zehn Gebote, die leidenschaftliche Liebespoesie des Hohen Liedes, das welterschütternde Aufbegehren des redlichen Hiob, den Gott so grausam foppt, die Predigt des Jesus vom Berge herab an die ganze Welt, seine Passionsgeschichte und die Briefe des Paulus.

All diese Literatur hätte uns im 21. Jahrhundert nie erreicht, hätten nicht über Generationen Tausende Erzähler und Schriftgelehrte diese Texte und Geschichten tradiert. Sie haben sie auswendig gelernt und an Lagerfeuern weitererzählt, sie haben sie auf Tierhäute geritzt und auf Papyrus gekratzt. Sie haben sie in Codices gebunden. Sie haben Jahre und Jahrzehnte darauf verwendet, die Texte präzise aufzuschreiben, um bloß kein Wort zu verlieren.

Alles, was du wissen musst, um glücklich zu leben und zu überleben, steht in mir – diesen Anspruch hat die Bibel. Alles, was du wissen musst, damit das Leben gelingt und am Ende die Erde über deinem Sarg leicht sei.

Die biblische Bibliothek heiliger Schriften enthält ihre eigene Wahrheit, nicht im naturwissenschaftlichen Sinne von »korrekt«, »präzise«, »nachweisbar« und »empirisch berechenbar«, sondern im Sinne von »bewährt«. Die biblischen Texte haben sich im Leben sehr vieler Menschen durchgesetzt, so sehr, dass bis heute Menschen – etwa vor dem Antritt eines hohen Amtes – auf die Bibel schwören.

In dem Hollywoodfilm *The Book of Eli* (2010, Regie: Albert und Allen Hughes) wird der Gedanke durchgespielt, was wäre, wenn es diese Bibelbibliothek nicht mehr gäbe:

30 Jahre nach dem »Großen Krieg«, der die Erde völlig verwüstet hat und in dessen Folge ein Loch in die Ozonschicht gerissen wurde, ist Eli (Denzel Washington), ein einsamer Kämpfer, allein zu Fuß unterwegs in einer Welt ohne Würde, Gesetz oder Moral. Mit sich trägt er eine Bibel, von der nach dem Krieg fast alle Exemplare vernichtet wurden, weil sie als gefährlich gilt. Aus ebendiesem Grund will der Banditenchef Carnegie (Gary Oldman), der mit seinen Schlägertrupps eine kleine, halb zerfallene Wüstenstadt terrorisiert, unbedingt ein Exemplar dieser Bibel in seinen Besitz bringen. Mit Hilfe der Religion, glaubt er, ließen sich die Menschen leichter beherrschen. Deshalb entsendet er seine Banden in alle Himmelsrichtungen mit dem Auftrag, unbedingt ein Exemplar ausfindig zu machen und es mitzubringen – notfalls mit Gewalt.

Eli trägt das heftig begehrte Buch mit sich. Nach harten Kämpfen verliert er die Bibel tatsächlich an den Warlord Carnegie. Der muss jedoch feststellen, dass ihm das Geheimnis der Bibel weiterhin verschlossen bleiben wird – denn das von Eli geraubte Exemplar ist in Blindenschrift verfasst.

Am Ende des Films rettet sich der tödlich verletzte Eli auf die Insel Alcatraz, wo eine Gruppe gelehrter Menschen versucht,

die restlichen Schätze verlorener Kulturen zu sammeln. Eine Bibel fehlt noch. Und es stellt sich heraus, dass Eli die Bibel auswendig gelernt hat. Sterbend diktiert er sie einem Schreiber Wort für Wort: von der Schöpfung der Welt bis hin zu ihrer Apokalypse. Die weisen Männer und Frauen werfen daraufhin eine vor der Vernichtung gerettete Druckmaschine an, um das »gefährliche« Buch wieder unter die Menschen zu bringen.

## Die Bibel – ein Dokument kultureller Vielfalt

Eli diktiert den überlebenden Gelehrten auf Alcatraz die *King-James-Bibel*. Diese Bibelübersetzung wurde im Jahr 1611 zum ersten Mal veröffentlicht und trägt ihren Namen King James (zu Deutsch: König Jakob, weil sie im Auftrag des englischen Königs Jakob I. (1566–1625) für die anglikanische Kirche erstellt wurde). Sie wurde zur einflussreichsten Bibelübersetzung im englischsprachigen Raum. Ähnlich einflussreich wurde nur die Bibelübersetzung Martin Luthers aus dem Jahr 1522 (Neues Testament), die der von der katholischen Obrigkeit verfolgte und für vogelfrei erklärte Mönch auf der Wartburg zu Thüringen als »Junker Jörg« verkleidet in kürzester Zeit herstellte und damit dieses »gefährliche« Buch jedem, der Deutsch lesen und sprechen konnte, zugänglich machte. Seine Bibelübersetzung (1534 lagen schließlich beide Testamente vollständig übersetzt vor) sollte auch entscheidend dazu beitragen, dass sich aus ungezählten Dialekten im deutschsprachigen Raum schließlich eine einheitliche deutsche Sprache bildete.

Jede Bibel, die heute irgendjemand irgendwo auf der Welt in die Hand nimmt, ist eine Übersetzung – letztlich die Rekonstruktion eines heute unbekannten, weil untergegangenen

Urtextes (dazu später mehr). Die unterschiedlichen Bücher der Bibel wurden ursprünglich in Hebräisch, Aramäisch oder Griechisch aufgeschrieben und später von Gelehrten übersetzt.

Man muss sich klarmachen, welch ungeheure kulturelle Leistung es war, ein so komplexes Buch zu übersetzen wie die Bibel. In den frühen Jahrhunderten des Christentums gab es die Bibel nur auf Griechisch und später dann weitverbreitet auf Latein. Die Sprache der Geistlichen und Intellektuellen war bis in die Neuzeit hinein das Lateinische. Gottesdienste wurden auf Latein abgehalten, auf Lateinisch wurde gesungen und gebetet.

Die Reformation forderte – da war die Bibel in den katholischen Kirchen noch lange vor den Gemeinden verborgen – dass jeder Mensch die Geschichten von Gott mit eigenen Augen in seiner eigenen Muttersprache lesen können müsse. So entstand in den letzten fünf Jahrhunderten insbesondere in den Zeiten der Kolonialisierung, die mit den Missionsbewegungen Hand in Hand gingen, eine bis heute andauernde Übersetzungstätigkeit der Bibel selbst in die abgelegensten Sprachen der Welt.

Heute liegt die vollständige Bibel in 743 Sprachen vor. Laut den aktuellen *Translation Statistics* gibt es in 3686 Sprachen mindestens *ein* Buch der Bibel, in 1682 Sprachen davon schon das ganze Neue Testament. Geht man davon aus, dass es auf der Welt etwa 7396 Sprachen gibt, dann liegt in rund 3710 Sprachen bisher keinerlei Übersetzung eines biblischen Teils vor.

## Die Bibel – ein Übersetzungswunder

Man macht sich keine Vorstellung davon, wie langwierig eine solche Übersetzung sein kann und welche Arbeit wie vieler

Missionare in solchen Bibelübersetzungen steckt. Die meisten Missionare kamen im Schlepptau der Kolonialherren nach Afrika und Asien, nach Südamerika und nach Grönland. Überall, wo die europäischen Kolonalmächte das Regiment übernahmen, folgten ihnen eifrig die Gottesmänner und brachten das Christentum – manche als zusätzliche grausame Belastung der Unterworfenen, viele aber auch als deren Unterstützer. Sie lebten in den einfachsten Hütten bei den Massai oder mit den Indigenen in den Bergen der Anden. Sie lernten die Sprachen vieler kleiner, verstreut lebender Völkchen, die häufig keine Schrift hatten, sondern ihre Geschichten mündlich weitergaben. Und sie übersetzten die christliche Botschaft in die jeweilige Sprache. Viele Missionare starben dabei, weil sie den harten Lebensbedingungen der fremden Völker körperlich nicht gewachsen waren. Andere harrten mit ungeheurer Hartnäckigkeit und Geduld in der Fremde aus. Sie waren der festen Überzeugung, durch ihre christliche Unterweisung nicht nur das Leben der Menschen zu verbessern, sondern auch ihre Seelen zu retten.

Einerseits kam also in den Jahrhunderten nach Kolumbus das Christentum über viele Völker der Erde wie eine tödliche Sturmflut. Andererseits wurde auf diese Weise die Vielfalt der menschlichen Sprachen nicht nur wahrgenommen, sondern auch erhalten.

Eine kleine fromme Legende gibt Einblick, was die Übersetzungarbeit der Missionare bedeuten konnte: Ein Missionar arbeitete jahrelang im Urwald bei einem Stamm der Papuas auf Papua-Neuguinea, einem Inselstaat nördlich von Australien. Er lebte samt seiner Familie mit den Menschen dort und lernte über viele Jahre deren Sprache. Bei der Bibelübersetzung in die Sprache der Einheimischen fand er den rechten Aus-

druck für das Wort »Hoffnung« nicht. In der Sprache der Papuas gab es kein Wort für die Hoffnung. Er suchte lange nach einem Begriff, bis er eines Tages sein eigenes neugeborenes Kind zu Grabe tragen musste. Ein junger Indigener, der zusah, wie der Vater seinen Sohn begrub, sagte zum Missionar: »Ich sehe dich gar nicht weinen.« Darauf der Hinterbliebene: »Warum sollte ich, wir werden uns wiedersehen. Unser Kind ist bei Gott.« Der Junge gab zurück: »Ja, ich hörte es. Ihr Christen könnt über den Horizont hinausschauen.«

Über den Horizont hinausschauen – jetzt wusste der Missionar, wie er das Wort »Hoffnung« zu übersetzen hatte.

Doch die Geschichte von der Übersetzung der Heiligen Schrift ist sehr alt. Zwischen 250 und 100 v. Chr. entstand beispielsweise die *Septuaginta*, die Übersetzung der fünf Bücher Mose und der Propheten in die griechische Alltagssprache. Vermutlich fand dieses einflussreiche Übersetzungswerk im damaligen geistigen Zentrum der westlichen Welt, der ägyptischen (damals zu Griechenland gehörenden) Stadt Alexandria statt. In diesem Schmelziegel der Kulturen lebten viele Gelehrte, hier stand auch die damals weltgrößte Bibliothek. Sie brannte zu einem unbekannten Zeitpunkt in der Antike bei einem katastrophalen Feuer vollständig ab, wobei ein umfangreicher Schatz an Literatur und wissenschaftlichen Aufzeichnungen für immer verlorenging – und damit auch die ältesten geschriebenen Exemplare der Bibel.

Viele Juden wohnten in der Antike außerhalb Palästinas in griechischsprachigen Gebieten. Dadurch entglitt ihnen über Generationen hinweg der Gebrauch ihrer eigenen hebräischen Sprache. Um die Inhalte der heiligen jüdischen Texte für die nächsten Generationen ihres Volkes zu erhalten, machten sich Gelehrte deshalb daran, die heiligen Bücher des Judentums zu

übersetzen. Der Name *Septuaginta* (deutsch: »Siebzig«) bezieht sich auf eine Legende, nach der 72 Gelehrte in Alexandria die Thora (die fünf Bücher Mose) in 72 Tagen aus dem Hebräischen ins Griechische übertragen haben sollen. Dabei soll jeder Übersetzer für sich allein gearbeitet haben, am Ende aber seien alle Übersetzungen identisch gewesen.

So nett diese Erzählung vom Wunder der Übersetzung klingt, so gefährlich ist sie aus theologischer Sicht. Denn mit ihr wird der Vorstellung Vorschub geleistet, die Worte der heiligen Schriften seien »verbalinspiriert« – mit Hilfe von Gottes Geist seien also alle Übersetzungen wortgleich geraten. So entstand das folgenreiche Missverständnis, es gäbe über die Jahrhunderte hinweg ein einheitliches Verständnis der biblischen Schriften und alle Kapitel der biblischen Schriften enthielten Buchstabe für Buchstabe Gottes Geist und dürften deshalb nicht verändert oder gar kritisch gedeutet werden.

Dieser Irrglaube – der übrigens alle heiligen Schriften aller Religionen begleitet und manche mitunter erst gefährlich macht – wurde in Frage gestellt, als die Bibel nach der Aufklärung seit dem 18. Jahrhundert als ein historisches Dokument verstanden wurde und man die Texte der unterschiedlichen Schriften nun in ihren historischen Kontexten zu verstehen suchte.

Der berühmte Sprachforscher und Theologe Johann Gottfried Herder beginnt seine *Briefe, das Studium der Theologie betreffend* 1780/81 mit dem programmatischen Satz: »Es bleibt dabei, mein Lieber, das beste Studium der Gottesgelehrsamkeit ist das Studium der Bibel, und das beste Lesen dieses göttlichen Buchs ist menschlich.«

## Die Bibel – menschlich gelesen

Wir lesen im vorliegenden Büchlein die Bibel »menschlich« als ein geistiges Erbe, das die Wurzeln unserer Kultur\* birgt und bis heute die Welt vieler Menschen grundiert – zumindest in jenen Ländern und Kontinenten, in denen die Schriften des Ersten und des Zweiten, des »Alten« und des »Neuen« Testaments kulturprägend geworden sind.

»Menschlich gelesen« kann man den ungeheuren Reichtum und die gedankliche Vielfalt der biblischen Schriften erfassen und bewundern. Sie transportieren sehr unterschiedliche Gottesbilder – vom Gott des Krieges, in dem keine Gefangenen gemacht werden dürfen, bis hin zum Gott der Liebe, der um seine Geschöpfe wirbt, wie ein Liebhaber um seine treulose Frau; vom jüdischen Nationalgott, der sich ausschließlich für das Volk Israel interessiert, bis hin zum Gott des Universums und der ganzen Menschheit, vom leidenden Gott bis zu dem, der den Tod besiegt.

Historisch betrachtet kann man diese unterschiedlichen Gottesvorstellungen nebeneinanderlegen und in ihrer produktiven Dissonanz als Annäherung der Menschen verschiedener Zeitalter an das Verständnis einer transzendenten Macht verstehen. Es sind besonders zwei Phasen der Entwicklung der christlich-jüdischen Religion, Tradition und Kultur, die unser heutiges Verständnis und Gottesbild prägen.

\* Ich bin mir durchaus bewusst, dass in Europa vielerlei Traditionen und Kulturen zusammenwirken und produktiv zusammenleben, dennoch ist der öffentliche Raum bis heute deutlich sichtbar vom Christentum geprägt. Ich spreche deshalb in diesem Bändchen von »unserer« Kultur und meine damit, dass sich diese westliche Kultur zu einem wichtigen Teil aus den jüdisch-christlichen Prägungen verstehen lässt.

Die Entwicklung des Gottes Jahwe, der zunächst nur als ein Gott unter vielen anderen Nationalgottheiten für das Volk Israel »zuständig« war, hin zum Monotheismus des Gottes Jahwe, dessen Recht und Gerechtigkeit den Maßstab für alle Völker setzen sollte. Die Theologen des alten Israel entwickelten diese Vorstellung im sogenannten Babylonischen Exil (597–539 v. Chr.), als sie, umgeben von den Götterstatuen der Weltmacht Babylon, den *einen* unaussprechlichen Gott als den Schöpfer des Universums behaupteten.

Der Monotheismus, auf den sich heute die sogenannten abrahamitischen Religionen Judentum, Christentum und Islam berufen, war also schon ein halbes Jahrtausend vor dem Auftritt des Jesus von Nazareth in der Weltgeschichte geboren.

Jesus entwickelte diesen Gedanken dann weiter, und gestaltete den furchteinflößenden, strengen und willkürlichen Gott zu einer deutlich freundlicheren Vaterfigur aus. Er bezeichnete Gott jetzt als Papa (Abba) und sich selbst als Menschensohn und Gottessohn. Er versprach, dass sich der Geist seiner Botschaft in der Art zeigen werde, wie die Menschen künftig zusammenleben, die in seinem Namen auftreten würden.

## Die Verbindlichkeit der Schriften (Kanonisierung)

Diese beiden »Testamente«, wie wir den jüdischen und den christlichen Teil der heiligen Schriften nennen, sind in wechselnden Zeiten und Gemeinschaften entstanden und von ungezählten Autoren verfasst, überarbeitet, (neu)zusammenge stellt und geordnet worden. Wie gesagt: Die Bibel ist kein Buch, sondern eine Schriftensammlung, von der unterschied-

liche Teile in unterschiedlichen Jahrhunderten und sehr verschiedenen sozialen Milieus überliefert sind.

Welche Bücher zu den heiligen Schriften gehören und welche nicht, welche zwischen die Buchdeckel der Bibel geordnet wurden und welche aussortiert wurden, das unterscheidet sich bis heute auch innerhalb der christlichen Konfessionen erheblich. Die katholische Sammlung unterscheidet sich von der evangelischen und die wiederum von der orthodoxen. Es gibt die »Apokryphen«, also Schriften aus dem jüdischen und christlichen Umfeld, die *nicht* in die Sammlung der kanonischen Schriften aufgenommen worden sind, es gibt die »Pseudepigraphen«, also Schriften, die unter falschem Autorennamen firmieren. Es gibt Schriften, in denen sich der Autor vorstellt, und Schriften, deren Autoren unbekannt bleiben. Und es gab immer wieder den Versuch, aus den kanonisierten Schriften eine Art Kompendium zu machen, das für die jüdische beziehungsweise die christliche Gemeinde Gültigkeit haben soll.

Die Auswahl des »Kanons« im Alten wie im Neuen Testament unterlag einem langwierigen Entscheidungsprozess. Welche Bücher zählen wir zu denen, die den Glauben abbilden und welche nicht?

Ob das Buch Hiob zum alttestamentlichen Kanon gehören darf, war unter jüdischen Schriftgelehrten lange hochumstritten. Dieses Buch, in dem zwar nicht die Existenz Gottes bestritten, wohl aber seine Gerechtigkeit und die Güte seines Charakters in Frage gestellt wird. Es war auch umstritten, ob die Geschichte von der Ehebrecherin, in der Jesus einer in flagranti ertappten untreuen Ehefrau das Leben rettet, im Johannesevangelium stehen bleiben darf oder – wie in anderen überlieferten Evangelien – herausgekürzt werden musste.

Schließlich einigten sich um das Jahr 400 n. Chr. die ver-

## Der Messias

Der Begriff Messias stammt aus der jüdischen Bibel, dem so genannten Tanach, und bedeutet »der Gesalbte«. Ursprünglich meinte »Messias« den König der Juden, der durch das heilige Ritual der Salbung in der Königswürde bestätigt wurde. Der erste König, der im Auftrag Jahwes durch den Propheten Samuel gesalbt wurde, war Saul. Sein Nachfolger wurde der berühmte König David, von dem prophezeit ist, dass alle Könige in Israel und Juda aus dem Geschlecht der Daviden stammen sollten. (Jer 33.17)

Aus diesem Gedanken entstand seit dem Propheten Jesaja (~740 v. Chr.) und dann besonders seit dem Ende des israelitischen Königstums (586 v. Chr.) die Erwartung eines künftigen, weltlichen Messias, der den Willen Gottes endgültig verwirklichen sollte und der alle Juden zusammenführen und von Fremdherrschaft befreien werde. Zudem werde er ein Reich der Gerechtigkeit und Freiheit bauen. (Siehe Jes 9 und 11)

Die frühen Christen haben diese Hoffnung auf einen gerechten König auf Jesus von Nazareth projiziert und ihm den Ehrennamen Christus gegeben. Das ist die griechische Übersetzung von Messias und bedeutet ebenfalls »der Gesalbte«.

sammelten Bischöfe auf den neutestamentlichen Kanon von 27 Schriften – der alttestamentliche Kanon war schon 500 Jahre früher, etwa 100 Jahre vor dem Auftauchen des Jesus von Nazareth, abgeschlossen worden.

Ungefähr 70 Jahre nach dem Tod des Jesus von Nazareth, (also um 100 n. Chr.) und dem Beginn der Christusbewegung stand bereits fest, dass der christliche Kanon aus verbindlichen

Schriften gleich vier Variationen der Jesusgeschichte enthalten würde: die Evangelien des Matthäus, des Markus, des Lukas und des Johannes.

Es ist davon auszugehen, dass es noch viele weitere »Evangelien« – zum Beispiel das Thomasevangelium und das Evangelium der Maria Magdalena – gegeben hat. Diese wurden allerdings redaktionell aussortiert und existieren zum Teil nur noch in Bruchstücken.

Die Vielfalt der vier Biographien des Jesus von Nazareth nebeneinander in einem Kanon zu überliefern scheint mir eine sensationelle Entscheidung zu sein, denn die Evangelien unterscheiden sich in vielerlei Hinsicht, was Intension und theologische Schwerpunkte betrifft.

Der Plot ist zwar in allen vier Evangelien derselbe: Geburt, Leben, Reden, Sterben und Auferstehen des Jesus von Nazareth, der von seinen Anhängern für den Gesalbten (hebräisch »Messias«, griechisch »Christus«) gehalten wurde. Dennoch eröffneten die vier Varianten ein und derselben Biographie einen 2000-jährigem Diskurs um die Frage, was diese Jesus-Biographie für die Welt und den Einzelnen bedeuten soll.

Es hat auch nicht an Versuchen gefehlt die vier Evangelien zu einem einzigen zu harmonisieren und damit eine einheitliche Basis der Perspektive auf das Leben Jesu zu schaffen. (Am bekanntesten wurde das *Diatesseron* des frühchristlichen Theologen Tatian um 170 n. Chr.).

Allerdings wurden solche Versuche von den Bischofssynoden stets als Irrweg abgelehnt. Man wollte die Vielfalt der Zeugnisse erhalten und damit jeglichem Fundamentalismus Einhalt gebieten. Denn den Fundamentalismus zeichnet aus, dass er »heilige Schriften« wortwörtlich nimmt und letztlich behauptet, deren einzige legitime Auslegung in Händen zu halten.

## Die Bibel als Sprachschule

Die Kulturen des Abendlandes leben auf dem Fundament der Bibel. Dieses Masterdokument formatiert in unsichtbarer Weise unser Zusammenleben: Wir können wesentliche Züge der westlichen Kultur nur verstehen und entschlüsseln, wenn wir die Schriften der Bibel kennen. Auf die Frage nach dem für ihn wichtigsten Buch der Weltliteratur antwortete Bertolt Brecht: »Sie werden lachen, die Bibel!« Für ihn, den Spötter über die Religion, war die Bibel die allerfeinste Sprachschule und in vielen seiner Dramen und Theaterstücke variierte Brecht biblische Texte, wenn er beispielsweise in der *Drei-groschenoper* den Bettlerkönig Peachum in Abwandlung des Satzes »Der Mensch ist böse von Jugend auf« (Gen 8.21) deklamieren lässt: »Der Mensch ist gar nicht gut, / drum hau ihn auf den Hut, / hast du ihn auf den Hut gehaut, / dann wird er vielleicht gut.« Und man denkt an die alttestamentlichen Propheten, die den Untergang der Stadt Jerusalem und den Fall des Tempels beklagen, wenn Brecht nach Adolf Hitlers Machtübernahme 1933 das Gedicht »O Deutschland, bleiche Mutter« veröffentlicht. In Klageliedern des Jeremia findet er das Vorbild für seinen Trauergesang über den Niedergang Deutschlands.

Beim Propheten Jeremia (entstanden um 550 v. Chr.) klingt das so – und bitte liebe Leserinnen und Leser, lesen Sie die biblischen Passagen laut:

»Ach, wie liegt die Stadt so verlassen, die voll Volks war! Sie ist wie eine Witwe, die Fürstin unter den Völkern, und die eine Königin in den Ländern war, muss nun dienen. Sie weint des Nachts, dass ihr die Tränen über die Backen lau-

fen. Es ist niemand unter allen ihren Liebhabern, der sie tröstet. Alle ihre Freunde sind ihr untreu und ihre Feinde geworden. [...] Jerusalem hat sich versündigt; darum muss sie sein wie eine unreine Frau. Ihr Unflat klebt an ihrem Saum.« (KGL 1.1–9)

In seinem Abgesang auf Nazideutschland kopiert Bertolt Brecht diesen poetischen Schmerzgesang. Wie der Prophet die Stadt Jerusalem als Zion und Frau anspricht, so personifiziert Brecht seine Heimat Deutschland als eine Mutter, die zum Fürchten geworden ist, und als eine Ausgestoßene.

Brecht kleidet seine Verzweiflung über das nationalsozialistische Deutschland ins größtmögliche Pathos – in die Poesie der Prophetie. 1933 konnte Brecht noch nicht wissen, wie prophetisch seine Zeilen tatsächlich einmal wirken würden.

O Deutschland, bleiche Mutter!  
Wie sitzest du besudelt  
Unter den Völkern.  
Unter den Befleckten  
Fällst du auf.

[...]

In deinem Hause  
Wird laut gebrüllt, was Lüge ist.  
Aber die Wahrheit  
Muss schweigen.  
Ist es so?

[...]